

Egalitäre Elite

Gesellschaftliche Eingliederung hochbegabter Menschen

Von Alexander Hans Gusovius

Seit Jahren streiten sich die Geister, ob die Förderung hochbegabter Kinder, deren Existenz immerhin kaum mehr in Zweifel steht, eine unzulässige oder wünschenswerte Elitebildung nach sich zieht. Verfolgt man die Debatte über Jahre, wagt der Streit zwischen Egalitaristen und Elitisten, den Vertretern der beiden Hauptstreitrichtungen, aus eher fest zementierten Positionen hin und her und nimmt mitunter groteske Züge an. Die argumentative Szenerie ähnelt ein wenig der Grabenkriegslage des Ersten Weltkriegs: eigentlich weiß niemand mehr, was den Sinn der Front ausmacht und wo sie wirklich verläuft. Aber schießen muss man. Und so wird nach planlosem Gewehrfeuer ab und zu eine dicke Berta in Stellung gebracht. Mangels exakter Zielvorstellungen pfeifen die schweren Geschosse über die Köpfe der Kontrahenten hinweg und machen vor allem Eindruck in den eigenen Reihen.

Die Grundpositionen sind in etwa diese: Egalitaristen, Anhänger der Überzeugung, dass alle Kinder gleich behandelt werden müssen, behaupten ex- oder implizit, dass die gezielte Förderung intellektueller Spitzenlagen die soziale Sonderstellung ohnedies Bevorteilter noch verstärke – und dass die Förderung genau dies im Sinn habe. Elitisten wiederum, Anhänger der Überzeugung, dass begabte Kinder anders als weniger begabte zu behandeln seien, behaupten im- oder explizit gern, dass der Widerstand gegen die Förderung intellektueller Spitzenlagen auf nichts anderes abziele, als einem weltfremden, klassenkämpferischen Gleichheitsbild weiter Nahrung zuzuführen – koste es, was es wolle. Zur Erhellung der Positionen wird mit Eliteschreckbildern aus der

Zeit des Nationalsozialismus und des Stalinismus bzw. mit wirtschaftlichen und moralischen Verfallsdaten gearbeitet, die jeweils viel zu kurz greifen.

Einen guten Überblick über die Grundpfeiler der wissenschaftlichen Diskussion zwischen Elitisten und Egalitaristen verschafft *Mönks* (1996), besonders über die prägenden amerikanischen Beiträge von *Terman* (1954), *Hernstein & Murray* (1994), *Henry* (1994) und *Sternberg et al.* (1995). Kurz gefasst ist Terman der frühe, klassische Vertreter von Intelligenzmessung und Elitebildung auf der Basis von meritokratischer Grundüberzeugung („The establishment of a hierarchical division of labor that would commensurate with the distribution of ability in the population“ *Minton* 1988, S. 255), Henry ist ihr bereederter Anwalt und journalistischer Exeget, der massiv vor dem Übergewicht egalitären Denkens warnt. *Hernstein & Murray* dagegen bestreiten zwar nicht, dass es intellektuelle Hochbegabung gibt, beschwören jedoch die Gefahr von intellektueller und sozialer, reproduktiver Elitebildung – der allerdings heizukommen wäre, indem die (westliche) Welt zurückkehrt zu kleinstädtischen Lebensformen, um allzu große wirtschaftliche Klassenbildung unmöglich zu machen. *Sternberg & al.* suchen *Hernstein & Murray* als statistische Fehldeuter zu entlarven, während *Sternberg* selber (*Sternberg* 1997) sich kritisch zu Intelligenztests als alleinigem Gradmesser äußert, ohne deshalb vor Elitebildung zu warnen. Sein Konzept der Erfolgsintelligenz bringt weitere Faktoren in Anschlag, in einer Art erweiterten meritokratischen Reflektierens fordert er die Berücksichtigung von analytischem, kreativem und praktischem Denken, was auch minder intellektuell Begabten zugute käme.

Mönks wiederum hat sich in zahlreichen Schriften und Büchern (stellvertretend *Mönks* 2005) als theoriebewusst er, praxisnaher Denker erwiesen. Jenseits der wissenschaftlichen Literatur tobt die Debatte noch heftiger. Im subwissenschaftlichen und feuilletonistischen Schlagabtausch ist kein Argument zu simpel, keines zu antiquiert, um nicht noch zum kräftigen Fußtritt gegen die verhasste Gegenseite zu gereichen. Michael Naumann, immerhin ehemaliger Kulturstaatsminister, suggeriert etwa in der *ZEIT* (*Naumann* 2004), dass die Wirtschafts- und Standeseliten der Vorkriegszeit ungebrochen wirksam seien, zugleich attestiert er der bundesrepublikanischen Massengesellschaft Elite als Massenphänomen und beklagt die Sinn- und Niveaulosigkeit neuer Eliten. Sein Artikel ist ein Musterbeispiel dafür, wie ratlos und reizbar die Diskussion machen kann.

Das Internet wiederum ist voll mit wüsten Angriffen gegen jede Form des Nachdenkens über Elite. In einem Artikel der *Asten* der Darmstädter Hochschulen (*Uebergebuehr* 2004) ist etwa zu lesen, dass die gegenwärtige Elitediskussion nichts als ein erneuter neoliberaler Versuch sei, die ohnedies elitekonformen Bildungsinstitutionen noch profitabler in den kapitalistischen Griff zu bekommen, auf Kosten der kleinen Steuerzahler. Solveig Palm, Rechtsanwältin in Bonn und für die Friedrich-Naumann-Stiftung tätig, identifiziert auf ihrer Website (*Palm* 2005) ebenfalls geistige Elite mit liberaler Weltanschauung, beklagt jedoch die Abwesenheit allgemeinverbindlicher Werte. Herfried Münkler erklärt in der *Frankfurter Rundschau* online (*Münkler* 2004), dass die von der Gesellschaft liegengelassene Elitediskussion private Elite-Unternehmer auf den Plan gerufen

hätte, die aber nicht geeignet seien, leistungsfähige Eliten hervorzubringen. Stattdessen müsse Elite in der gesellschaftlichen Diskussion festgelegt werden, damit ihre entscheidenden Charakteristika, nämlich Pflicht, Askese und Leistung, gewahrt blieben.

Die kleine Auswahl ist nicht repräsentativ, die scharf ablehnende Haltung gegen neue Elitebildung überwiegt bei weitem. Immerhin wird deutlich, wie groß die Irritation besonders auf Seiten der Egalitaristen ist – die Befürworter von Eliteförderung haben es schwer, sich des Verdachts zu erwehren, verlängertes Arm des Kapitals zu sein und nichts anderes im Sinn zu haben, als den mühsam erworbenen, schichtenun-spezifischen Zugang zu den Bildungsinstitutionen rückgängig zu machen. Umgekehrt leidet der elitistische Gang der Argumente daran, dass er zur Rechtfertigung zukünftiger Eliteförderung fast ausschließlich gesellschaftsökonomische Faktoren ins Feld führt und die Egalitaristen zu klassenkämpferischen Romantikern erklärt. Sinn oder Schuld neuer Elite bestünde folglich allein darin, wirtschaftliche Defizite verfüllen zu wollen. Dem Anliegen der Förderung hochbegabter Kinder ist damit wenig Gutes getan, indem sie zum Spielball politisch-ökonomischer Spekulationen werden.

Denn Spekulationen sind es, die auf beiden Seiten angestellt werden: zum gegenwärtigen Zeitpunkt weiß niemand, ob die Leistungsfähigkeit einer Gesellschaft tatsächlich zunimmt, wenn sie sich der Förderung hochbegabter Kinder annimmt, oder ob darin ein Akt konterrevolutionärer Gesinnung liegt, der Macht, Bildung und Kapital erneut in die Hände einiger weniger spielt.

Zur Entzerrung dieser argumentativ-spekulativen Verwirrung lässt sich je-

doch einiges vorbringen, möglicherweise sind die verfeindeten Lager sogar zu versöhnen. Der Versuch soll am Beispiel hochbegabter Kinder unternommen werden. Und hier ist dem egalitären Denken vor allem entgegenzuhalten, dass die behauptete Gleichbehandlung aller Kinder reine Fiktion ist. Tatsächlich werden lernschwache Kinder in der Regelschule bevorzugt, sie erfahren erhebliche didaktische Unterstützung (ausführlich *Mönks* 1996), während lernstarke Kinder bisher ohne strukturierte Hilfe auskommen müssen. Egalitär im Wortsinn ist das nicht, wenn auch verstehbar auf dem Hintergrund eminenten sozialer Bildungsungerechtigkeiten bis tief in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein.

Die Elitisten wiederum machen den Fehler, sich überhaupt auf eine wie auch immer geartete Elitediskussion einzulassen, die ihnen aber kaum aufgezwungen worden sein dürfte. Zu suggestiv wirkt der Begriff von Elite auf manche Menschen, ein Traum von Leistungsgerechtigkeit klingt darin auf. Doch ein Hauch monarchistischer Romantik schwingt ebenfalls mit, die Vorstellung nämlich, demokratischer Mühseligkeit zu entrinnen, wenn die Gesellschaft durch eine glanzvolle neue Elite der trüben Schwerfälligkeit moderner Massengesellschaft endlich ent-hoben wäre. Allenfalls um sich von einer vierzigjährigen egalitären Vorherrschaft nach jahrhundertelanger elitärer Vorherrschaft abzusetzen, mag der Begriff neuer Elitebildung taugen.

Unterm Strich führt die Rede von Egalitarismus und Elitismus zu großer inhaltlicher Betonierung, ohne dass dem eigentlichen Problem sonderlich Raum geboten würde. Andererseits entkommt man den betonierten Begriffen nicht, indem man sie sanktioniert: zu tief sitzt

die jeweilige Identifikation. Also wird man sich mit ihnen arrangieren müssen und sie einer behutsamen Öffnung zuzuführen haben. Schaut man sich in diesem Zusammenhang das eigentliche Problem aufmerksam an, wird rasch offenbar, dass Elitisten und Egalitaristen mit alten Begriffen neue Phänomene belegen und ihr Streit uns ins 19. Jahrhundert zurückführt – wo die Lösung der Probleme des 21. Jahrhunderts gewiss nicht zu finden ist. Denn das eigentliche Problem ist dies, dass die relativ zur Vergangenheit große Zahl an hochbegabten Kindern, um deren Bildung gerungen wird, eben in keiner Weise mit Eliten korreliert, weder retro- noch prospektiv. Die Eliten von einst waren ein zahlenmäßig überschaubares Phänomen, gesellschaftlich klar zu identifizieren, von hohen Standesmauern umgeben, was es intellektuellen Überfliegern unterer Schichten nahezu unmöglich machte, in den inneren Elitezirkel vorzudringen. Etwaige Lerndefizite elitärer Sprösslinge wurden durch die Zugehörigkeit zur Elite ausgeglichen. Heutzutage rekrutieren sich hochbegabte Kinder aus allen Schichten. Auch wenn ein hohes Bildungsniveau des Elternhauses es normal begabten Kindern, statistisch gesehen, immer noch leichter macht, die Bildungsinstitutionen erfolgreich zu durchlaufen, und selbst wenn ein hohes Bildungsniveau immer noch teilkorreliert mit schichtenspezifischen Aspekten: hochbegabte Kinder, die einen außergewöhnlichen IQ haben, findet man quer durch alle Schichten. Je früher sie im Übrigen Förderung erfahren, je weniger vermag noch das elternspezifische Bildungsniveau über Erfolg oder Misserfolg zu entscheiden. Reicht also allein der Blick auf das Übergewicht der Förderung lernschwacher Kinder hin, unsere Bildungsinstitutionen

als nicht-egalitär zu offenbaren, so weist letzterer Gesichtspunkt dem Desiderat egalitären Bildungsangebots eine neue Dimension zu. Denn es wäre ein zutiefst unegalitärer Akt, ausgerechnet hochbegabten Kindern aus bildungsschwachen Schichten den Zugang zu spezifischer Förderung dadurch zu verweigern, dass man Hochbegabtenförderung als per se elitär abtut und zuletzt verhindert.

Umgekehrt sollten die Anhänger elitären Denkens sich klarmachen, dass sie nicht den geringsten Hinweis darauf haben, vermittelt einer strukturierten Hochbegabtenförderung tatsächlich neue Eliten zu schaffen. Zum einen ist jedes hochbegabte Kind ein Fall für sich, dessen IQ noch sehr wenig aussagt über seine Erfolgsfähigkeiten (*Sternberg* 1997), zum anderen weiß niemand, ob die Gesamtheit zukünftig ins Erwachsenenleben entlassener, einst geförderter hochbegabter Kinder überhaupt elitefähig sein wird im Sinne einer gesellschaftlich organisierten Einheit.

Hochbegabte Kinder sind Einzelfälle, persönlich wie statistisch, und bilden alles andere als eine homogene Gruppe. Alles Reden und heimlich-hoffende Herbeivisionieren von neuen Eliten ist nichts als retrospektiver Unsinn. Ob hochbegabte Kinder aus Schichten irrelevanter Herkunft später die sie konstituierende hohe Individualität überhaupt aufgeben können, um in einer neuen Elite aufzugehen, ist mehr als fraglich. Solche Kinder sind in jeder Hinsicht außergewöhnliche Menschen, statistisch wie persönlich, und ebenso außergewöhnlich und vor allem jenseits der gesellschaftlichen Norm, zu der eben auch Eliten gehören, verläuft ihr bewegtes Leben (*Gusovius* 2005).

Der Blick auf die bundesrepublikanische Wirklichkeit entlarvt den romanti-

schen Streit zwischen Egalitaristen und Elitisten auch aus anderer Warte.

Längst hat sich, was am schichtenlosgelösten Aufscheinen hochbegabter Kinder abzulesen ist, die Macht der alten Eliten verwässert. Hohe Funktionsträger sind selten mehr Sprösslinge machtvoller Familien, allein die vier letzten Bundeskanzler belegen das überdeutlich, sie entstammen alle kleinbürgerlichen oder proletarischen Verhältnissen. Aber auch Wirtschaftskapitäne sind kaum noch Vertreter eingeschworener Eliten: meist haben sie sich aus eher kleinen Verhältnissen hochgearbeitet und sind ein glänzender Beweis für die Durchlässigkeit sozialer Schichtungen in unserer Zeit. Wenn *Naumann* (*Naumann* 2004) beklagt, „80 Prozent aller Vorstandsvorsitzenden der 100 größten deutschen Unternehmen“ stammten „selber aus deutschen Unternehmerfamilien“ und bei den Sozialdemokraten verhalte es sich ganz ähnlich, so übersieht er, dass zu Unternehmerfamilien auch der kleine und kleinste Mittelstand zu rechnen ist, wozu selbst Reinigungsbetriebe gehören. Die reine Zahl sagt also nur etwas darüber aus, dass es eine lose herkunftsspezifische Branchennähe gibt, was *Naumanns* Anmerkung zu den Sozialdemokraten denn auch bestätigt.

Zur Durchlässigkeit der sozialen Schichtungen gesellt sich die immer kürzere Dauer, die Funktionsträgern im Amt vorbehalten ist. Die bundesrepublikanische Wirklichkeit kennt mithin nicht nur schichtenunspezifische, sondern auch funktionsunspezifische Querstrukturen, in denen allein noch das Einkommen über eine echte Elitezugehörigkeit entscheiden könnte. In Zeiten breit gestreuter Finanzagglomeration stellt sich aber die Frage, inwieweit ein solcher Elitefaktor tatsächlich wirksam zu werden vermag. Auch das ist also

reine Spekulation. Das schlagkräftigste Argument aber, das den Streit zwischen Egalitaristen und Elitisten einer neuen Ebene zuführen sollte, ergibt sich aus einer kleinen historischen Rückschau, mit der die Kontrahenten zwar jeweils ebenfalls hantieren, ohne jedoch ihre Tiefenschärfe zu erfassen. Richtig ist, dass die Vergangenheit unangenehme Elitebildungen kannte, die auch bildungspolitisch die Fäden in der Hand hielten, egal ob man zur Betrachtung das Kaiserreich, das aufbrechende oder blühende Industriezeitalter, die Nazizeit oder die Nachkriegszeit heranzieht. Richtig ist aber auch, dass die damals herrschenden Eliten inzwischen mehr oder weniger geschleift worden sind und seit vierzig Jahren ein bildungspolitischer, einseitig verstandener Egalitarismus vorherrscht, der zur Abwehr aller weiteren, grundsätzlichen Neuerung stets die Keule des Warnens vor neuen Eliten bzw. dem Wiedererwachen der alten Eliten schwingt, ohne dafür jemals den Beweis antreten zu müssen.

Die Bildungschancen unterer Gesellschaftsschichten sind in dieser letzten, egalitären Epoche immerhin einschneidend verbessert worden, bis dahin, dass auch die Förderung hochbegabter Kinder signifikant im egalitären Bildungskonzept ankert. Denn im einstigen Elitedenken war überhaupt kein Platz für eine breit angelegte Hochbegabtenförderung, die ja vom Prinzip sozialer Durchlässigkeit lebt und eben nicht auf die Reproduktion und Verfestigung einer bestehenden Elite abzielt. Genau besehen ist also das, was Hochbegabtenförderung in Hinsicht auf Eliten ausrichten könnte, ein Phantom. Noch genauer besehen ist Hochbegabtenförderung, wenn man sie denn wenigstens spekulativ zur Eliteneubildung heranziehen möchte, jedoch nichts, das

nach der Breitenbildung der modernen Gesellschaft als bloß elitär zu bezeichnen wäre. Da Egalitarismus dafür verantwortlich ist, dass Hochbegabtenförderung quer durch alle sozialen Schichten überhaupt denkbar ist und folglich auch egalitär gehandhabt wird, muss man jede prospektive Eliteneubildung auf der Grundlage von Hochbegabtenförderung richtigerweise als Egalitäre Elite bezeichnen. Dabei kann man es jedoch nicht bewenden lassen, da auch das grundlegende Verfahren selbst egalitär-elitäres Gepräge hat. Hinter dem Begriff der Egalitären Elite verbirgt sich folglich mehr, und zwar ein retrospektiv versöhnliches und prospektiv dynamisches Denken, das die Förderung hochbegabter Kinder vor neue Herausforderungen stellt.

Worum es in Wirklichkeit geht oder gehen sollte, wenn Elitisten und Egalitaristen sich ums Wohl der Hochbegabtenförderung streiten, ist das Wohl hochbegabter Kinder – und nicht ihre gesellschaftliche Bewertung oder Nutzbarmachung. Infolgedessen geht es darum, wie diese heranwachsenden außergewöhnlichen Menschen, die auf der Grundlage egalitärer Bildungskonzepte überhaupt erst zu einer gesellschaftlich relevanten Gruppe heranwachsen konnten, gesellschaftlich eingegliedert werden können, zu ihrem eigenen, doch auch zum übergreifenden Nutzen. Bisher nämlich wurden jene außergewöhnlichen Menschen gesellschaftlich erdrückt, zuerst von den alten Eliten, die kein Interesse am Eindringen hochfähiger Kräfte aus anderen sozialen Schichten haben konnten, und dann von einer einseitig egalitären Welt, die sich widersinnig in ihrem Entwurf von Chancengleichheit bedroht sah. In der Folge sind viele Talente verkümmert oder an den Rand gedrückt worden, bis

heute, und nur ein kleiner Teil der gesamtgesellschaftlich vorhandenen geistigen Kapazität hat kollektiv wirksam werden können. Das Potential, das in Egalitärer Elite liegt, muss erkannt und akzeptiert werden, um den hochbegabten Menschen eine Plattform zu geben, von der aus sie Teil der Gesellschaft werden können, von der sie bisher ausgeschlossen waren.

Im Begriff der Egalitären Elite wird deutlich, dass die Eingliederung hochbegabter Menschen nur gelingen kann, wenn das Besondere, das Außergewöhnliche an ihnen zum einen nicht gezeugnet wird und ihre Rekrutierung zum anderen auf breiter sozialer Streuung gründet. Ziel und Zweck ist die intellektuelle Verbreiterung der gesellschaftlichen Basis, förmlich eine segmentielle Erweiterung der allgemeinen und jedermann zugänglichen Bildungsprinzipien. Insgesamt ist damit ein neues Konzept umrissen. Es widerspricht auch der inneren Dynamik moderner Gesellschaften, die vom sozialen, finanziellen und bildungspolitischen Quer- und Breitenpotential leben, wenn einseitig äußere Festlegungen getroffen werden: und es geht dabei wohlgemerkt nicht um einseitige begriffliche, sondern um einseitige inhaltliche Festlegungen. Egalitäre Elite wird somit nicht nur einer gelebten Vergangenheit gerecht, sondern öffnet den Blick nach vorn und stellt Hochbegabtenförderung aufs Fundament einer breit stratifizierten Gegenwart. Egalitäre Elite ist eher als eine Art gesamtgesellschaftlicher task-force zu verstehen, sie hat ihren Platz und ihren Grund mitten in der Gesellschaft, nur dort. Nichts deutet darauf hin, dass aus Egalitärer Elite eine sich selbst fütternde Kolonie selbstsüchtiger Spezialisten werden könnte. Weder überragt sie andere Gruppen,

noch würden neu sich formierende, andere Gruppen selber der Gestalt egalitärer Elitebildung ausweichen können. Es ist das Prinzip einer formierten Gesellschaft, das hier sichtbar wird. Egalitäre Elite lässt vielmehr, recht verstanden, die Antagonismen der Vergangenheit hinter sich und wendet sich der dynamischen Gegenwart des 21. Jahrhunderts zu.

Im Streit der Elitisten und Egalitaristen schimmert, dies als letzte Bemerkung, die uralte Kontroverse von Freiheit und Gleichheit durch, es ist im Grunde ein noch viel älterer Konflikt, der da durchdekliniert wird. Ob aus dem Konzept der Egalitären Elite auch Gewinn für die Lösung jenes philosophischen Rätsels zu ziehen ist, soll einer fernerer Betrachtung vorbehalten bleiben.

Literatur

- Gusovius, A.H. (2005). Der außergewöhnliche Mensch: Zur Psychologie hochbegabter Menschen. Marburg: Tectum.
- Henry, W.A. 3rd (1994). In Defense of Elitism. New York: Doubleday.
- Herrnstein, R.J. & MURRAY, C. (1994). The Bell Curve: Intelligence and Classe Structure in American Life. New York: The Free Press.
- Minton, H.L. (1988). Lewis M. Terman – Pioneer in Psychological Testing. New York: New York University Press.
- Mönks, F.J. (1996). Elite-Debatte im Scheinwerfer. In: Psychologie, Erziehung, Unterricht, 43, S. 219-224.
- Mönks, F.J., 4. Aufl. (2005). Unser Kind ist hochbegabt. München: Rheinhardt.
- Naumann, M. (2004). Elite gibt es in Deutschland massenhaft. In: DIE ZEIT, 15.01.2004.
- Münkler, H. (2004). Eilige Rückholaktion: Plädoyer für eine Resozialisierung der Elitenvorstellungen in der Bundesrepublik. In: Frankfurter Rundschau online, 2.2.2004.
- Palm, S. (2005). Gehört der Meister im Kirschkernspucken in einem liberalen Weltbild zur Elite? In: www.solveig-palm.de.
- Sternberg, R.J. et AL. (1995). Return Gift to Sender: A review of the Bell Curve. Gifted Child Quarterly, 39, 177-179.
- Sternberg, R.J. (1997). Erfolgsmotiv: Warum wir mehr brauchen als EQ + IQ. München: Lichtenberg.
- Terman, L.M. (1954). The Discovery and Encouragement of Exceptional Talent. In: American Psychologist, 9, 221-230.
- Uebergebuehr (2004). Ein Abend im Rotary Club: Die SPD will die deutsche Elitebildung endlich institutionalisieren. In: www.uebergebuehr.de.